

**Predigt im Gottesdienst am Drittlezten Sonntag nach
Trinitatis, 11.11.18, 10 Uhr, Cyriakuskirche Illingen
Pfarrer Wolfgang Schlecht**

Liebe Gemeinde, vielen von uns ist sie bekannt: Die Geschichte von Hiob, die uns im Alten Testament erzählt wird. Die Geschichte von dem rechtschaffenen, frommen, gottesfürchtigen Mann, der das Böse gemieden hat. Seine Frau und er hatten sieben Söhne und drei Töchter. Er besaß viele Viehherden und hatte zahlreiche Knechte und Mägde. Kurzum, Hiob war ein wohlhabender Mann und lebte viele Jahre in Glück und Frieden. Mit seiner Familie- und mit Gott.

Ausgerechnet diesen frommen Mann trifft ein Unglück nach dem anderen. Ihm wird gemeldet: Deine Viehherden wurden gestohlen! Und die weiteren schlimmen Botschaften reißen nicht ab. Hiob wird gemeldet, dass seine Kinder während eines Festmahls um Leben gekommen sind, weil die Decke des Hauses, in dem sie sich aufgehalten haben, eingestürzt ist. Hiob bleibt mit seiner Frau allein und bekommt auch noch eine schlimme Krankheit.

Von all diesen schlimmen Dingen berichtet das Buch Hiob in der Bibel. Und als Predigttext für den heutigen Sonntag sind uns einige Worte überliefert, die Hiob in seiner schrecklichen Lage gesprochen hat. Ich lese aus Hiob 14 die Verse 1-6 nach der Übersetzung „Hoffnung für alle“.

Liebe Gemeinde, zu allen Zeiten haben Menschen schwere Schicksalsschläge erlebt. „Hiobsbotschaften“ sind auch heute zahlreich und vielfältig. Eine unheilbare Krankheit wird diagnostiziert. Ein guter Bekannter wird Opfer eines Unfalls. Und jedes Mal bleiben Fragen im Raum: Warum müssen unschuldige Menschen leiden? Wie kann Gott so viel Leid zulassen? Es treibt uns um, wenn wir dem dunklen, unverständlichen Gott begegnen.

Das Hiobbuch in der Bibel buchstabiert diese bedrängenden Fragen durch. Und es zeigt, wie Menschen auf die Begegnung mit dem dunklen Gott reagieren.

Hiobs Frau zum Beispiel stellt fest: Der Glaube an Gott hat nicht vor Unglück bewahrt. Gott ist unberechenbar geworden. Darum hält Hiobs Frau es für angebracht, sich von diesem Gott zu distanzieren. „Mach doch Schluss mit Gott und stirb“, so rät sie Hiob.

Ein Gott, der Unschuldige leiden lässt, ist für viele auch heute ein Ärgernis. Mit der Enttäuschung über einen solchen Gott begründen viele, warum sie ihren Glauben verloren haben.

Dann sind da drei Freunde, die Hiob besuchen. Und sie tun zunächst womöglich das einzig richtige: Eine Woche lang sitzen sie schweigend mit Hiob auf der Erde und trauern mit ihm. Aber dann fangen sie an, eine Erklärung für Hiobs Unglück zu suchen. In langen Reden bemühen sie sich, Hiobs Schicksal in einen logischen Zusammenhang zu stellen. Sie versuchen, die Ereignisse einzuordnen in ihre Vorstellungen von Gott und den Menschen. Dabei enden sie immer wieder bei dem einen Punkt. Sie sagen zu Hiob: „Es kann gar nicht anders sein- du musst doch irgendwann und irgendwie Schuld auf dich geladen haben. Dafür bist du nun bestraft worden. Dein Unglück ist nur als Strafe Gottes zu verstehen.“

Liebe Gemeinde, ich glaube wir merken hier, dass Hiobs Freunde ähnlich denken wie wir. Wenn man Gutes tut, tut Gott einem auch Gutes. Wenn Gott einem Böses widerfahren lässt, dann fragen auch wir nach: Was habe ich denn verbrochen, dass es mir so elend geht? Womit habe ich das verdient?

Dieses Denkschema, zu Ende gedacht, würde aber bedeuten, dass nicht Gott der Große und Mächtige ist, der über alles bestimmt, sondern der Mensch. Dann wäre es nämlich so, dass der Mensch über Gott bestimmt. Dass Gott nur noch ein auf menschliches Verhalten Reagierender wäre. Gott wäre nicht mehr Gott. Und Glauben würde, ganz konsequent weitergedacht, zu einem Geschäft auf Gegenseitigkeit.

Was also ist zu tun? Es gibt sicher keine einfachen und schnellen Antworten auf die Fragen, warum es manchen gut geht und andere so viel leiden müssen. Warum Gott so und nicht anders handelt. Und womöglich stehen wir gerade heute in der Gefahr, einfache und schnelle Antworten zu geben, wenn unsere Vorstellungen von Gott brüchig werden und wir sein Handeln absolut nicht verstehen.

Hiob, so erzählt die Bibel, Hiob sucht keine einfachen und schnellen Antworten. Dieser schwer gebeutelte Mann denkt weder daran, Gott den Rücken zu kehren, noch ist er bereit, auf den Vorschlag seiner Freunde einzugehen und in seinem Leben nach Versäumnissen zu forschen, die eine Strafe Gottes nach sich ziehen könnten. Nein, Hiob macht etwas anderes. Etwas, für das wir vielleicht Verständnis

haben, etwas, das manche von uns in ihrer Wut oder Hilflosigkeit gegenüber unerklärlichem Leid auch schon gemacht haben: Hiob protestiert energisch gegen Gottes Handeln. Ja, er fordert Gott geradezu zu einer Stellungnahme heraus.

„Gott, ich fühle mich wie eine Blume, die eine Weile geblüht hat und jetzt verwelkt. Und mit einem so hinfälligen Menschen gehst du so wüst um?“ „Auch ich bin sicher nicht ohne Fehler“, sagt Hiob, „ich bilde mir nicht ein, unfehlbar zu sein. Aber trotzdem verstehe ich Gott, dein Handeln, nicht. Überhaupt nicht.“

Und dann ruft Hiob: „Schau einfach weg von mir, Gott. Lass mich in Ruhe. Ich will Ruhe haben wie ein Arbeiter am Feierabend.“ Und dieser Wunsch ist verständlich. Auch ein angeschlagener Mensch möchte noch etwas vom Leben haben. Möchte sich wünschen, dass die schier endlose Kette schlechter Nachrichten endlich aufhört.

„Schau einfach mal weg, damit ich Ruhe finde!“ So ruft Hiob Gott entgegen. Und ich meine, aus diesen Worten herauszuhören, dass Hiob Gott nach wie vor ernst nimmt. Für Hiob ist Gott trotz allem, was geschehen ist, jemand,

den er für Wert erachtet, mit ihm zu streiten. Sich mit ihm auseinanderzusetzen.

Und Gott? Gott hält die Klage des Hiob aus. Selbst die zur Anklage gewordene Klage. Gott hält sie aus, so wie er jedes Gebet aushält. Das Reden mit Gott, wie es auch sei, hat die Verheißung, dass es gehört wird. Und so geht das Ringen des Hiob mit Gott weiter. Bis in unsere Tage. Die Fragen Hiobs, warum ein Mensch leiden muss, sind nicht gelöst. Gott bleibt auch für uns immer wieder der rätselhafte Gott. Aber Hiob zeigt uns eine Möglichkeit, mit Leiden umzugehen. Nicht zu resignieren, sondern den Versuch zu wagen, sich mit Gott auseinanderzusetzen. Ich bin fest davon überzeugt, dass Hiob wie auch wir- sich nicht aufgeben möchte. Dass Hiob- wir auch wir- leben möchte. Er möchte, dass ihm zu Lebzeiten wieder Heil geschenkt wird. Hiob will das Leben- gerade von dem, an den er sich in seinem Elend, in seiner Klage, wendet. Hiob hofft darauf, dass Gottes Ja zu ihm stärker ist als sein Nein. Auch, wenn er lange darauf warten muss. Und es schließlich dann doch noch erleben darf.

Liebe Gemeinde, als Christen haben wir eine Hoffnung, von der Hiob noch nichts ahnen konnte. Gott, der Herr über

Leben und Tod, ist uns gleich geworden. Er hat es ausgehalten, als Mensch zu leben, als Mensch zu leiden und zu sterben. Jesus, Gottes Sohn, erleidet das Schicksal Hiobs. Jesus wird gedemütigt, ihm wird alles genommen, er wird als geschundener Mensch ans Kreuz gehängt, bis er stirbt.

Wir müssen- auch wenn wir es nicht verstehen sollten- festhalten: Wir haben keinen Gott, der diejenigen vom Leiden verschont, die Gutes tun und besonders fromm leben. Wir haben keinen Gott, der das Leiden immer sofort von uns nimmt. Wir haben aber einen Gott, der mitleidet. Der in seinem Sohn Jesus Christus zum Bruder aller Geschundenen und Leidenden- zu Unrecht Leidenden- geworden ist.

Auch damit sind nicht alle unsere Fragen beantwortet. Es ist eine lebenslange Aufgabe, sich an dem Ja Gottes zu uns aufzurichten. Es ist eine schwere Aufgabe, sich an Gottes Ja festzuhalten, auch in Angst und Schmerzen. Letztlich ist es aber ein Geschenk, wenn ein Mensch plötzlich sagen kann: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ Diese Worte sind uns auch von Hiob überliefert.

„Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ Wenn wir im Hiobbuch nachlesen, werden wir feststellen, dass Hiob nicht gleich zu dieser Einsicht gefunden hat. Nein, er hört sich die Erklärungsversuche seiner Freunde geduldig an. Er hat viele schlaflose Nächte. Es bleiben letztlich auch ungelöste Fragen. Es ist ein langer Weg, den Hiob gehen muss. Aber auf diesem Weg gelangt er zur Einsicht, dass es nur Gott ist, auf den er hoffen kann und hoffen darf. Dass es nur Gott ist, der ihn aus allem Unheil erlösen kann. Und so findet er diese Worte: „Ich weiß, ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ Und vielleicht machen uns diese Worte Mut, es ebenso wie Hiob zu versuchen. Mit Gott, trotz allen Rätseln, die uns quälen, in Verbindung zu bleiben und auf eine gute Wendung zu vertrauen. Hoffnung macht uns Jesus Christus, der gekreuzigt wurde und gestorben ist. Ja, der Tod ist auch heute noch unser sichtbarer Begleiter. Wir werden an den folgenden Sonntagen daran erinnert- am Volkstrauertag und am Totensonntag. Jesus ist aber auch der Auferstandene, der Lebendige. Der will, dass wir leben. Darum dürfen wir uns auf den Advent freuen, wenn zunächst ein Licht zu leuchten beginnt. Aber ein kleines Licht vermag viel. Amen.